Marion Kipker

Kinder, die nicht aufgeben

Förderung der Resilienz in der pädagogischen Praxis

Tectum

Marion Kipker

Kinder, die nicht aufgeben.
Förderung der Resilienz in der pädagogischen Praxis
Umschlagabbildung: © Tommy Windecker @ photocase.de

© Tectum Verlag Marburg, 2008

ISBN 978-3-8288-5407-9

(Dieser Titel ist als gedrucktes Buch unter der
ISBN 978-3-8288-9555-3 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 9

2 Kindheit im Wandel ... 13

3 Begründung und Entwicklung des Resilienzkonzepts ... 19

3.1 Begriffsbestimmung Resilienz ... 21

3.2 Exkurs: Antonovskys Modell der Salutogenese ... 24

4 Was kennzeichnet resiliente Kinder? ... 27

4.1 Resilienz als dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess ... 27

4.1.1 Der dynamische Anpassungsprozess ... 27

4.1.2 Der dynamische Entwicklungsprozess ... 28

4.2 Resilienz als eine variable Größe ... 29

4.3 Resilienz als situationsspezifische und multidimensionale Größe ... 29

5 Das Risiko- und das Schutzfaktorenkonzept ... 31

5.1 Das Risikofaktorenkonzept ... 31

5.1.1 Ansatz der epidemiologischen Risikoforschung ... 31

5.1.2 Ansatz der Entwicklungspsychopathologie ... 33

5.1.3 Spektrum der Risikofaktoren im Einzelnen ... 34

5.1.4 Vulnerabilität ... 36

5.1.5 Wirkmechanismen von Risikofaktoren ... 38

5.2 Das Schutzfaktorenkonzept ... 43

5.2.1 Bestimmung von Schutzfaktoren ... 43

5.2.2 Wirkmechanismen von Schutzfaktoren ... 45

5.3 Die Bedeutung von Risiko- und Schutzfaktoren in der Resilienzforschung ... 51

6 Studien aus dem Bereich der Risiko- und Resilienzforschung ... 53

6.1 Die Kauai-Längsschnittstudie ... 53

6.2 Die Mannheimer Risikokinderstudie 58

7 Zusammenfassung: Rahmenmodell von Resilienz 63

8 Bedeutung der Resilienzforschung für die pädagogische Praxis 67

8.1 Allgemeine Ziele und Strategien der Resilienzförderung 67

8.2 Vom Problemansatz zur Ressourcenperspektive 68

8.3 Ein Plädoyer für das autonome und kompetente Kind 70

8.4 Ansatzpunkte zur Resilienzförderung in Bildungs- und Erziehungskontexten 71

8.4.1 Resilienzförderung auf der individuellen Ebene . 72

8.4.2 Resilienzförderung auf der Beziehungsebene 72

9 Resilienz durch emotionale Kompetenz 77

9.1 Die Bedeutung von emotionaler Kompetenz für Kinder 77

9.2 Von der Theorie zur Praxis 79

9.3 Trainingsprogramm in der Kindertagesstätte 83

9.4 Magic Circle 85

9.4.1 Aufbau und Ablauf der Sitzungen 86

9.4.2 Übungen und Spiele zu den einzelnen Förderbereichen 89

9.4.2.1 Kennenlern–Spiel (für Kinder jeder Altersklasse) 89

9.4.2.2 Aktiv zuhören 91

9.4.2.3 Aufeinander achten 92

9.4.2.4 Gefühle ausdrücken 93

9.4.2.5 Selbstkontrolle / Konfliktbewältigung 95

9.4.2.6 Suche nach Unterstützung 97

10 Resümee 99

11 Literaturverzeichnis 103

1 Einleitung

Der vorliegenden Diplomarbeit liegt das Thema „Mit Struktur und Geborgenheit – Förderung der Resilienz von Kindern in Tageseinrichtungen“ zugrunde.

Das zentrale Wissenschaftsgebiet, das ich hierbei beleuchten möchte, ist die Resilienzforschung. Mein Interesse für das Thema wurde durch verschiedene Seminare während des Studiums geweckt und schließlich wurde ich durch eigene Beobachtungen, Erlebnisse und Erfahrungen als Mutter von zwei Kindern zur Beschäftigung mit dieser Thematik inspiriert.

Ein sehr anschauliches literarisches Beispiel für ein resilientes Kind ist die Protagonistin in Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“, deren Mutter verstorben ist und deren Vater soviel unterwegs ist, dass Pippi, ein Einzelkind, fast Elternlos aufwächst. Die Folge: Sie ist eine offensichtliche Lügnerin, schwänzt regelmäßig die Schule, ist gewalttätig, sie schläft bis mittags, kommt abends nicht ins Bett, sie kann weder lesen, schreiben noch rechnen und entgeht einer Einweisung ins Heim (vgl. Burghardt 2005, S.1).

Solch ein Kind fällt auf. Ein Kind, von Anbeginn an chancenlos auf dem Weg in den scheinbar vorgezeichneten Abstieg: Schulversager, Drogenmilieu, Delinquenz, Ausgrenzung … . „Das musste ja so kommen!“ Muss?

> „Bei allen Risiken die Pippi Langstrumpfs Biografie in sich birgt, verfügt sie über herausragende Eigenschaften: Sie hat Zugang zu ihren eigenen Stärken, sie verfügt über ein großes Repertoire an Bewältigungsstrategien. Sie denkt ausgesprochen positiv, hat viele Ideen wie sich Probleme lösen lassen, ist wissbegierig und fragend und zeigt viel Humor. Sie verhält sich in ihren Anliegen zielorientiert und ist unerschütterlich in ihren Selbstwirksamkeitserwartungen“ (Burghardt 2005, S.1).

Aus diesem Beispiel von Pippi Langstrumpf leitet sich für mich zum einen die Fragestellung ab, warum manche Kinder, obwohl sie hoher psychischer und oftmals auch physischer Belastung ausgesetzt sind, sich zu „gesunden“ Erwachsenen entwickeln. Und zum anderen ist zu fragen, warum andere Kinder mit ähnlicher Problematik Entwicklungsstörungen aufweisen, die im späteren Leben dauerhafte Schäden verursachen können. Und noch weiter gefragt: Was muss heutige Er-

ziehung und insbesondere professionelle Erziehung bedenken, wenn sie die Kinder im Umgang mit den vielfältigen Risiken der modernen Lebenswelten stärken wollen? Wie sollen Konzepte, besonders für die Kinder in der Elementarpädagogik aussehen?

Diese Arbeit versucht eine Antwort auf die Fragen zu geben. Ich beschreibe nach der Einleitung zunächst, ausgehend von einer soziologischen Perspektive, kurz die Bedingungen des Aufwachsens - mit ihren Chancen und Gefahren. Seit einigen Jahrzehnten unterliegt unsere Gesellschaft einem Transformationsprozess hin zur Postmoderne, der mit zahlreichen kontextuellen, strukturellen und familialen Veränderungen sowie einer zunehmenden sozialen Komplexität verbunden ist. Keupp (1996, S.130) beschreibt das Aufwachsen in der Postmoderne unter dem Aspekt „riskanter werdender Chancen". Aus der pädagogischen Perspektive scheint diese Ambivalenz möglicher Chancen verbunden mit erhöhten Risiken wichtige Hinweise für die Förderung von Kindern in riskanten Lebenslagen zu geben.

Daran anschließend gehe ich auf die Begründung und Entwicklung des Resilienzkonzepts ein. Das zunehmende Interesse an einer positiven, gesunden Entwicklung trotz risikoreicher und belastender Lebensumstände führte aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zu einem Forschungszweig, der in jüngster Zeit unter dem Begriff „Resilienz" das Phänomen genauer betrachtet. In diesem Zusammenhang lenke ich den Blick auf den Gesundheitswissenschaftler Aaron Antonovsky (1997), der mit dem Konzept der Salutogenese einen personenzentrierten Ansatz zur Erklärung individueller Unterschiede im Gesundheitszustand von Menschen entwickelt hat. An die Stelle der traditionellen Frage „Was lässt die Menschen krank werden?" rückt die viel entscheidendere salutogenetische Frage „Was lässt den Menschen gesund bleiben?" Durch gemeinsame Grundannahmen können sich die Resilienzforschung und die Salutogenese ergänzen.

Das nächste Kapitel widme ich den beiden zentralen Konzepten, die mit der Resilienzforschung stark verbunden sind. Das ist zum einen das Risikofaktorenkonzept, das von der epidemiologischen Risikoforschung und der Entwicklungspsychopathologie näher untersucht wird. Zum anderen handelt es sich hierbei um das Schutzfaktorenkonzept. Ich werde sie in ihren Inhalten und Grundannahmen eingehender vorstellen und dabei berücksichtigen, wie sie in ihren unterschiedlichen Bedingungen zusammenwirken.

Im Folgenden werden die zwei bedeutendsten Forschungsergebnisse zur Resilienz dargestellt, die eindrucksvoll belegen, welche Faktoren und Prozesse Kindern und Jugendlichen auch in riskanten Lebenslagen helfen, zu stabilen Persönlichkeiten heranzuwachsen. Das ist zum einen die Kauai-Längsschnittstudie von Emmy E. Werner und zum anderen die Mannheimer Risikokinderstudie von Manfred Laucht, Günter Esser und Martin H. Schmidt.

Im nächsten Kapitel sind die bisher beschriebenen Erkenntnisse der Resilienzforschung in einem Rahmenmodell zusammengefasst.

Nachfolgend gehe ich der Frage nach, welche Bedeutung die Resilienzforschung für die pädagogische Praxis darstellt und wie vorschulische Lern- und Lebenswelten gestaltet sein können, um die Resilienz von Kindern zu fördern.

Weiterhin soll auf die enge Verknüpfung von Resilienz und emotionaler Kompetenz hingewiesen werden. Nicht erst seit dem Bestseller „Emotionale Intelligenz“ von Goleman (1995) wird die Forderung nach emotionaler Erziehung und fürsorglichen Gemeinschaften bedeutsamer. Sie sind für die Gestaltung pädagogischer Lern- und Lebenswelten unabdingbar, angesichts der vielfältigen Risiken sogar unverzichtbar.

Im anschließenden Kapitel untersuche ich, welche Möglichkeiten pädagogische Fachkräfte in Kindertagesstätten haben, um auf die Entwicklung von emotionaler und sozialer Kompetenz bei Kindern positiv einzuwirken. Strukturierte Trainingsprogramme, die die emotionale und soziale Kompetenz jüngerer Kinder gezielt und intensiv fördern, sind im deutschsprachigen Raum bislang nicht entwickelt worden (vgl. Petermann & Wiedebusch 2003, S.178 f.). Ich möchte jedoch exemplarisch einige Übungen zur Förderung von emotionaler und sozialer Kompetenz vorstellen, die ich in Anlehnung an die Grundidee des „Magic Circle“ entwickelt habe. Mein Konzept kann als Basis für die Entwicklung von Resilienzfördermaßnahmen dienen und entscheidende Anhaltspunkte für curriculare Konzepte liefern.

Dem letzten Kapitel schließt sich das „Resümee“ an, das wichtige Inhalte zusammenfasst, die eigene Meinung sowie diskutable Aspekte aufgreift.

Um das Lesen zu erleichtern und den Sprachfluss zu gewährleisten habe ich in dieser Arbeit die Formulierung der Sozialpädagogischen Fachkraft angewendet.

2 Kindheit im Wandel

Mit dem Fortschreiten des Zeitalters der Informations- und Kommunikationstechnologie vollzieht die Gesellschaft mit enormer und ständig wachsender Geschwindigkeit einen Wandel, der das Individuum in allen Lebensbereichen, in persönlichen, familiären sowie beruflichen, vor neue Aufgaben und Herausforderungen stellt. In der wegweisenden Studie „Risikogesellschaft – auf dem Weg in eine andere Moderne“ von Ulrich Beck (2001) werden die sich damit verändernden Risiken in der Gesellschaft beschrieben. Auch Familien mit ihren Kindern sind von diesen Veränderungen und neuen Herausforderungen betroffen. Beck (2001, S.163) gibt hierzu einen Überblick: „Noch in den sechziger Jahren besaßen Familie, Ehe und Beruf als Bündelung von Lebensplänen, Lebenslagen und Biographien weitgehend Verbindlichkeit. Inzwischen sind in allen Bezugspunkten Wahlmöglichkeiten und –zwänge aufgebrochen.“. Veränderungen und Umbrüche in vielen Lebensbereichen kennzeichnen die gesellschaftliche Situation. Dieser Wandlungsprozess kann als ein Ergebnis eines langfristig stattfindenden Individualisierungsprozesses aufgefasst werden. Individualisierung bedeutet einerseits einen Gewinn an vorher unbekannten Handlungsspielräumen, erweiterten Freiheiten, Wahlmöglichkeiten der Mobilität und Gewinn an individuellen Entscheidungsfreiheiten. Alte Abhängigkeiten und Zwänge verlieren an Einfluss. Andererseits bedeutet Individualisierung einen Verlust an Sicherheit und Handlungswissen. Der Mensch kann sich immer weniger an traditionellen Familien- und Berufsmodellen orientieren und muss individuelle Entscheidungen treffen, die Ängste erzeugen können (vgl. Peukert 2002, S.316). Ein besonders beachtliches Beispiel dafür sind die familiären Lebensformen. Dies zeigt ein Blick auf eine zweifellos noch unvollständige Liste der verschiedenen Lebensformen. Die vierköpfige Familie ist längst in eine Minderheit geraten. Dagegen gibt es eine wachsende Anzahl von Stieffamilien, Adoptivfamilien, Patchworkfamilien, Inseminationsfamilien, es gibt die Ehen mit Doppelkarriere, die Commuter-Ehe, egalitäre - Ehen, Hausmänner-Ehen, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften, transkulturelle Familien und die Migrantenfamilien.

Die Welt, in die die Kinder heute hineinwachsen, verliert an Eindeutigkeit und Klarheit. Auch den Erwachsenen fällt es zunehmend schwer, die Kompetenzen zu benennen und zu fördern, die zur Lebenssicherheit erforderlich sind. Die wachsende Fülle von Erlebnis- und Erfahrungsbezügen lassen sich in kein Gesamtbild mehr fassen (vgl. Keupp 1996, S.132 f.).

Klaus Hurrelmann (1990, S.59) beschreibt diese Erfahrungen so:

> „Die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen ist heute ebenso wie die von Erwachsenen in der sozialen Lebenswelt durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet: Einerseits sind auch schon für Kinder und Jugendliche die Freiheitsgrade für die Gestaltung der eigenen individuellen Lebensweise sehr hoch. Andererseits werden diese ‚Individualisierungschancen' erkauft durch die Lockerung von sozialen und kulturellen Bedingungen. Der Weg in die moderne Gesellschaft ist so gesehen auch ein Weg in eine zunehmende soziale und kulturelle Ungewissheit, in moralische und wertemäßige Widersprüchlichkeit und in eine erhebliche Zukunftsunsicherheit. Deswegen bringen die heutigen Lebensbedingungen auch so viele neue Formen von Belastung mit sich, Risiken des Leidens, des Unbehagens und der Unruhe, die teilweise die Bewältigungskapazität von Kindern und Jugendlichen überfordern".

Die Einbettung des Individuums in Zusammenhänge traditioneller Gemeinschaften schrumpft und geht mit dem Verlust von Geborgenheit und Gemeinschaftsempfinden einher. Diese Veränderungen führen dazu, dass Kinder stärker als in früheren Zeiten, immer mehr mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden.

Die Folgen zeigen sich für die Heranwachsenden häufig im Verlust psychosozialer Schonräume und einer von immer mehr Kindern erlebten Einsamkeit und „seelischen Verarmung" (Peterander & Opp 1996, S.17) inmitten medialer Reizüberflutung.

Die 15. Shell-Jugendstudie „Jugend 2006", die am 21.09.2006 von Klaus Hurrelmann, dem Leiter des wissenschaftlichen Teams, in Berlin vorgestellt wurde, bestätigt die beschriebenen gesellschaftlichen Risiken und zeichnet das Bild einer heranwachsenden Generation, die zwischen Leistungswillen und Zukunftsangst steht. Durch die Zunahme kultureller und sozialer Spannungsfelder sowie einer ständig wachsenden Zahl junger Menschen, die von Armut betroffen sind und gleichzeitig hohe gesellschaftliche Erwartungen an Leistung und Qualifikationen erleben, wächst der Druck auf Jugendliche, die diesen Diskrepanzen nicht einmal durch Ehrgeiz oder Fleiß entgehen können (vgl. Heinzelmann 2006, S.11). Zusätzlich ist zu erwarten, dass drohende Arbeitslosigkeit, eingeschränkte Bildungschancen und schlechte Wohnverhältnisse sich weiterhin negativ auf die Gesundheit und das